

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 6

Artikel: Lasst uns Zeit haben für den Weihnachtsbaum
Autor: Lavater-Sloman, Mary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf. Der Lehrer trat vor die Kinder, die in heiliger Einfalt ein jedes eine brennende Kerze trugen, die ihre Kostüme zauberhaft erleuchteten. Und nun sprachen ein Dutzend frohe, helle Kinderstimmen: «Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Amen. Darauf tönte es engelrein durch unsere Zimmer: «Es ist ein Ros entsprungen ...»

Als das Lied sanft verklang, huschte ein frohes Lächeln über Peters Gesicht. Und jetzt trat schüchtern das kleine Gritli vom Chaspersepp, ein herziges, pausbackiges Engelein zum Peter und sagte flüstern: «Extra wegen dir sind wir gekommen, Peter, und siehe, was wir dir Schönes bringen!» Dabei reckte es dem alten, graubärtigen Manne ein kleines Tannenbäumchen mit echten Wachskezlein auf den Nachttisch, und nun kamen noch viele Engelkinder herzu und beschenkten ihn mit allerlei süßem Gebäck, mit Tabak und warmer Wäsche. Der Lehrer aber überreicht ihm ein Büchlein und der Rebhaldepeter kam aus dem Staunen nicht heraus. Und ehe er danke gesagt und es bemerkte, war das Schärlein Engelkinder wieder verschwunden. «Das ist zu viel für mich», seufzte der

Gerührte. In den Händen aber drehte er immer wieder das Geschenkbüchlein, auf dem ich erstaunt den Titel las: «Was ihr einem dieser Geringsten getan, das habt ihr mir getan ...» Einen Monat später besuchte ich den Rebhaldepeter in einem Einzelzimmer. Ich wusste, es ging zu Ende mit ihm. Er seufzte schwer, und ich wollte ihm Mut machen zum Leben. Er aber winkte mir mit müder Hand ab und flüsterte: «Gell, Besuch habe ich doch noch einmal bekommen im Leben ... und was für einen! War es nicht herrlich an Weihnachten? Dort haben mich wahrhaftig die Englein besucht, und jetzt rufen mich die Engel des Himmels zu sich, bei denen es immer Weihnachten ist! Wird das herrlich sein, Hans!» Da schauten wir uns noch einmal tief in die Augen, und er legte sein müdes Haupt gegen die Wand, um bald darauf zu sterben. Noch im Tode, sagte mir die Schwester, hielt er das Büchlein vom Lehrer, in dem er die letzten Tage viel buchstabiert hatte, in den Händen; das Büchlein, von dem ich nur den Titel sah: «Was ihr einem dieser Geringsten getan, das habt ihr mir getan.»

Rudolf Wüthrich,



Laßt uns Zeit haben für den Weihnachtsbaum



Von Mary Lavater-Sloman



Vor kurzem hat eine sehr strenge Gruppe von Menschen verlangt, ich solle ihnen einen feurigen Artikel schreiben und darin klar machen, dass der Tannenbaum ganz und gar unpassend für eine christliche Feier sei; niemals hätten Tannen um einen Hirtenstall in Palästina wachsen können, die Linde mit ihren Lichtern gehöre dem germanischen Heidentum an und sei Symbol für die winterliche Sonnwendfeier, der Tannenbaum müsse fort!

Ich seufzte über diese Ideenspalterei und schrieb den Artikel nicht. Tags darauf kam eine Aufforderung, den Tannenbaum mit seinen Lichtern als Wahrzeichen alles Hellen darzustellen, das mit Christi Geburt in die Welt gekommen sei. Das ist eine Wahrheit, aber ich fühlte mich nicht berufen, über ein Thema zu schreiben, das wert ist, der Mittelpunkt einer ernsthaften Predigt zu sein.

Und noch eine dritte Anfrage fiel mir wie ein Ziegel auf den Kopf: die Anfrage einer Elektrizitätsgesellschaft, allerdings von jenseits unserer Grenzen, ob ich nicht folgendes für sie schreiben wolle, nämlich, dass es an der Zeit wäre, mit den unpraktischen Lichtern aufzuräumen und überall elektrische Kerzen einzuführen, der kleine Umformer mache kaum Lärm, und die vielen Drähte könne man sinnig mit Lametta umwinden. Die Feuerversicherungen würden mir Dank wissen, die Hausfrauen sich glücklich preisen, keine Stearinflecken mehr beseitigen zu müssen; und wieviel Zeit man spare, wenn nur «schnipp» gemacht werden müsse, und der ganze Baum stünde im Licherglanz. Man solle auch die Kinder bedenken. Mit welchem Vergnügen würden sie am Weihnachtsabend und alle Tage nachher ausundeinschalten! In Amerika z. B. denke kein Mensch mehr an die-

sen überwundenen Kerzenzauber, sofern man sich dort überhaupt noch mit Tannenbäumen aufhalte.

Jetzt hatte es bei mir aber eingeschlagen! Es solle keine Zeit mehr geben, um Lichter anzuzünden? Die lebendige Flamme sei ein überwundener Zauber? Nachdem ich einen schönen, seriösen, geschäftlichen Titel geschrieben hatte, schmetterte ich auf das Papier:

«Meine Herren! Ihre Gesellschaft ist ein Segen für die moderne Menschheit, ich weiss es. Sie beleuchten Strassen, Eisenbahnzüge, Trams, Schaufenster, Unterführungen, Restaurants, Wohn- und Badezimmer, Kuhställe und jene kleinen öffentlichen Bauten.

Sie, meine Herren, dienen der Zivilisation — ich würde meinen Hut vor Ihnen abnehmen, wenn das so einfach wäre —, aber Christbäume für den Familienkreis dürfen Sie nicht beleuchten! Mögen Flecken auf Fussböden und Teppichen entstehen, soll der Vater sich die Finger an Streichhölzern verbrennen, und die Kinder, weil es ‚noch nicht losgeht‘, der Mutter eine Nervenkrise verursachen, die lebendige Flamme muss sein.» So ungefähr schrieb ich in meinem Brief.

Und da ich nun doch beim Tannenbaum angekommen bin, das Wort vom Licht in der Finsternis, diesen nieerlöschenden Trost, aber einem ernsteren Ort überlassen möchte, will ich ein wenig vom Zeithaben schreiben, dieser Kostbarkeit, die man uns fortdiskutieren will!

Die Gehetztheit ist die Krankheit unserer Zeit, und nie sind die Menschen mehr gehetzt als zur Weihnachtszeit. Da müssen Geschenke und Nahrungsmittel zusammengetragen und selber hergestellt werden, für die Nächsten, die Uebernächsten, die Ferneren und Fernsten, die unter Umständen sogar kleine Kaffern in Afrika sind. Es wird geputzt und dekoriert und bunter Tand hergestellt, Briefe werden geschrieben und den vergessenen Dingen wird nachgejagt. Die Hetze endet noch nicht am Tannenbaum, denn Anverwandte auf Hausbesuch und Gelegenheitsgäste müssen versorgt und bewirtet und unterhalten werden, und da schon im voraus zu viel gebacken, genascht und gegessen wurde, kommt die Pflege der zum Sterben übeln Kinder noch dazu.

Ich will keine Vorschläge machen, wie der Not zu steuern ist, ich habe zu viel mit meiner eigenen Nachkommenschaft zu tun, aber das möchte ich sagen: lasst uns mehr Zeit haben! Dieses eine Mal, wenn der Tannenbaum brennt und die Familie

beieinander ist, dann wollen wir diese Tage als eine Fermate im Jahre ansehen.

Ein strahlender Weihnachtsbaum im verdunkelten Zimmer, duftend und silberglänzend, ist etwas Wunderschönes, und wenn dann noch die uralten Weihnachtslieder ertönen, so ist es keine Sentimentalität, wenn einem die Tränen kommen; es ist die Erinnerung an die eigene Kinderweihnachtszeit und das Wissen, dass schon Eltern und Grosseltern in dem gleichen Licht und bei gleichen Tönen vereint waren. Da muss man Zeit haben, die Kerzen zu bewachen und zu betrachten in ihrem flackernen Brennen und ihrem Herunterbrennen, diese Kerzen, die wie das Lebenslicht sind, das uns geschenkt wurde, das gleiche, das wir unsren Kindern gaben und das diese wieder den ihren weiterreichen werden.

Wie schnell die Kerzen herunterbrennen, gerade so schnell brennt auch unser Leben zu Ende; wir sind hindurchgehetzt worden, weil wir uns haben hetzen lassen, aber nun sind wieder diese stillen Weihnachtstage mit ihrem frühen Dunkel gekommen, und wofür wir so selten Zeit haben, das bedenkt jetzt der eine oder der andere: es gab einmal ein Gottes- und Menschenkind, das an guten und hohen Gedanken mehr verschenkte, als wir in einem Leben an Kerzen entzünden können. Wenn wir an solchen Gedanken nur so viele im Herzen bewegen, wie wir an dieser Weihnacht Kerzen auf dem Tannenbaum zum Erstrahlen gebracht haben, dann waren diese Tage der Ruhe und des Friedens nicht umsonst gelebt.

Oder sollte man für jede Kerze einen besonderen Gedanken empfinden, einen Gedanken, der zugleich Wunsch und Versprechen ist? Etwa Nachsicht für unsere alten Leute, Verständnis für die Umwelt, Geduld mit den Kindern, Freundlichkeit für die Arbeitsgenossen, Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit, Mut vor der ungewissen Zukunft, Vertrauen in das Ewig-Gute, Ruhe für die Seele, damit ihr Friede ausströmt auf andere?

Gute Gedanken sind wie die hellen Lichter, die wir mit eigener Hand am immergrünen Tannenbaum entzündet haben. Es ist ein Baum mit stacheligen Nadeln, ohne weiche Dankbarkeit, aber schön ist er doch, ein herrliches Symbol. Bis wir ihn hereingetragen und aufgerichtet haben, hat er uns manchesmal gestochen, aber im Schimmer der Lichter, die wir trotzdem entzünden, denken wir nicht mehr an die Nadelstiche, wir sehen nur das Licht, das einmal mehr dem guten Willen leuchtet.